

CINEASTISCHER BERGUNGSVERSUCH ODER LEGENDEN STERBEN NICHT **Wolfgang Knappe sprach mit dem Filmregisseur Roland Gräf**

Die Kette der Vermutungen um das Schicksal des legendären Bernsteinzimmers reißt nicht ab. Doch trotz intensiver Suche von Laien und Spezialisten blieb das schönste Zimmer der Welt, dessen Bernsteinwände „im Abendlicht goldgelb erschimmern und wohlige Wärme ausstrahlen“, im Dunkel der Zeit verborgen. Über keines der im Zweiten Weltkrieg abhanden gekommenen Kunstschatze wurde mehr geschrieben und spekuliert. Bereits 1988 lag das Buch von Thomas Knauf in Babelsberg vor. Erst 1991 fiel die Klappe für das nunmehr erste gesamtdeutsche Kinoprojekt der DEFA Autor und Regisseur ist der in Meuselbach/ Thüringen geborene Roland Graf. Der geeignete Drehort wurde in Reinhardtbrunn gefunden. Hier begab sich das Filmteam auf die Suche nach dem Bernsteinzimmer. Ein Nibelungenhort der Neuzeit, dem Richard Wagner keine passendere Musik als das „Rheingold“ hätte schreiben können. Der Film entstand in Zusammenarbeit mit dem WDR Köln und wurde mit Corinna Harfouch, Arno Wyzniewski und Jaecki Schwarz glänzend besetzt. Während des 3. Kölner Filmfestivals hatte „Das Bernsteinzimmer“ am 25. September Premiere. Er war in der Sektion „*Special Screening*“ zu sehen. Wolfgang Knappe sprach während des Festivals mit Autor und Regisseur Roland Graf.

W. K.: Wird der Film ein breites Publikum erreichen? R. G.: Prognosen, wie der Film funktioniert, kann man erst nach einiger Zeit machen. Mit deutschen Filmen auf dem deutschen Markt ist es schwer. Aber der Film startet immerhin in fünf Berliner Kinos. Und natürlich soll er danach sofort in Thüringen anlaufen, sozusagen am Dreh-Ort des Geschehens. W. K.: Ihr Film wurde bei der DEFA gedreht. Lebt Die DEFA?

R. C: Die DEFA ist mausetot. Die ist verkauft. Sie wird auch nicht wieder auferstehen. Im günstigsten Fall werden Fernsehproduktionen in Massen hergestellt. In den nächsten Jahren wird es keine Eigenproduktionen mehr geben.

W. K.: Was hat Sie an dem Filmstoff gereizt? R. G.: Als der DEFA das staatliche Geld ausging und wir versuchen mußten, bundesdeutsche Gelder zu kriegen, erschien uns diese Geschichte als Genrefilm geeignet. Das Sujet war für mich weniger interessant, sondern wie ich damit formal und spielerisch umgehen konnte. In Ostdeutschland ist das Bernsteinzimmer eine Legende. Und schließlich wollte ich wieder in meiner Heimat, in Thüringen drehen ... W. K.: Sie wählten das Genre Krimi, aber durchsetzten es mit gesellschaftsrelevanten Hinweiszeichen. War das Ihre dramaturgische Absicht? R.G.: Von Hause aus ist es ein Kriminalfilm. Aber es ist auch ein Thriller mit Augenzwinkern, der vor allem über den Kriminalkommissar Buttstädt (Kurt Böwe/ Foto links) historische Dimension erreicht. Er kommt zu Tode wie das Land, das er vertritt, die Deutsche Demokratische Republik. Costello, der gedungene Killer im Kleinbürgerformat, zeichnet ein anderes Sittenbild. Dr. Kobler (Horst Schulze), der vom Nazi zum kapitalen Uhrenproduzenten gewendete Kontrahent des Kriminalkommissars, beleuchtet das Spannungsfeld von Geschichtsbewältigung, um nur einige Beispiele zu zeigen.

W. K.: Sie legten die Handlung in den Frühsommer 1990, vor die Währungsunion. Bewußt? R. G.: Aus dieser Zeit bezieht der „Krimi“ wesentliche Spannungsmomente. Dr. Kobler alias Galitzsch geht bei seiner Einreise aus der Schweiz in die DDR ein Risiko ein; das wiederum hat Buttstädt ins Kalkül gezogen, um ihn dingfest zu machen. Dann wollte ich den Schwebezustand des Umbruchs in der DDR festhalten. Durch Buttstädt, den Kriminalkommissar, kommt das rüber, während die anderen kaum reflektieren. W. K.: Sie lassen Buttstädt folgendes sagen: „... alte Männer haben in diesem Land schon viel zu viel Schaden angerichtet. Dafür geben es die jungen jetzt freiwillig aus der Hand.“ Was sagen Sie im Jahre „3“ zur deutschen Einheit?

R. G« Daß es sie nicht gibt, die deutsche Einheit. Es gibt Ost und West. Auf beiden Seiten erfolgt gerade eine stärkere Rückbesinnung, was hoffentlich mit einem Zuwachs an Selbstbewußtsein einhergehen wird. Bisher wuchs die Gewalt in Deutschland an, was am ehesten gesamtdeutsch geworden ist. Um sich in Deutschland zu behaupten, kippen viele nach „rechts“ ab. Die Worte sind unangenehm, das wird aber jeder anders verstehen. Die Faktenlage ist objektiv bedauerlich, peinlich und gefährlich.

W. K.: Sie sind Thüringer. Werden Sie das „Thüringer-Sein“ nicht los?

R. G.: Nee, das werde ich nicht los. Zu Thüringer\ seiner Landschaft, seinem geistig-kulturellen Netzwerk habe ich ein bestimmtes emotionales Verhältnis. Bis 17 lebte ich in Meuselbach und studierte dann zwei Jahre an der Arbeiter -und Bauernfakultät in Jena. Quasi verbrachte ich meine Prägejahre in Thüringen. Aber meine „Ansprüche“ sind groß genug, um in mein „Verlangen“ das Vogtland einzu beziehen. W. K.: Was haben Sie als nächstes vor? R. G.: Vermutlich einen Film, der sich nicht so schnell finanzieren lassen wird, wie dieser: „Heimat, süße Heimat“. Eine bitter-komische Odyssee ei-

nes deutschen Schauspielers, der bei Stalin in den Lagern war, 1947 entlassen wird, aber nicht - wie er hofft - nach Deutschland, sondern nach Kasachstan. Er kehrt erst in den fünfziger Jahren nach Deutschland zurück. Er will in der Stadt bleiben, aber man verweist ihn aufs Dorf. Man hat Angst davor, daß er seine Erlebnisse erzählt ... Einer, der seine Heimat sucht, vergeblich; sein Leben heißt „Exil“.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft I/ 1 1992,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>